Gottesdienst in der reformierten Gemeinde Ronsdorf am 25.10.2026

Pfr. Walter Lang

Predigttext: Jeremia 29,1.4-7(8-9) 10-14

Liebe Gemeinde,

ich lade Sie ein, für einen Augenblick mit mir mitzugehen, weit weg und weit zurück, in eine längst vergangene Zeit. In eine Weltgegend, die auch heute heimgesucht ist von Krieg und Krisen. In den Irak, 90 km südlich von Bagdad. Wir gehen – von heute an gerechnet - mehr als zweieinhalb tausend Jahre zurück.

Nach Babylon, in die Hauptstadt des mächtigen babylonischen Weltreiches.

Was ist die Situation für die Menschen zu jener Zeit? Vieles wird uns bekannt vorkommen aus unseren Tagen.

Zwei Großmächte kämpfen um die Vorherrschaft: Babylonien und Ägypten. Und zwischen diesen beiden Großmächten werden die kleinen Reiche, die dazwischen liegen, immer wieder aufgerieben. Mittendrin Juda mit seiner Hauptstadt Jerusalem.

Das Großreich Babylonien spielt seine Macht aus und drückt dem kleinen Juda Tributzahlungen – ich hätte bald gesagt: Strafzölle -auf. Der König von Juda will dagegenhalten. Er versucht, ein Bündnis zu schmieden und tut sich mit dem Gegenspieler der Babylonier, dem starken Großreich Ägypten zusammen. Mit diesem starken Bündnispartner an der Seite fühlt er sich stark genug, die Tributzahlungen an Babylon zu verweigern. Es kommt, wie es kommen musste. Babylon lässt sich das nicht gefallen, zieht zur Strafaktion aus und belagert Jerusalem.

Zum Glück unternimmt Judas König das einzig Vernünftige: Bevor Jerusalem zerstört wird, kapituliert er, öffnet dem Feind die Stadttore und stellt sich mit seinem Gefolge den Babyloniern. Sie werden zusammen mit der Jerusalemer Oberschicht, mit Handwerkern - vor allem, den Schmieden, die sozusagen die Waffenindustrie aufrecht erhalten - nach Babylonien verschleppt. Damit soll jedem weiteren Aufstand der Boden entzogen werden. Jerusalem wird geplündert. Was das bedeutet, können wir uns vorstellen.

Das ist die Situation: Ein Teil der Bevölkerung ist ins Exil verschleppt, der andere Teil lebt noch in Jerusalem. In dieser Situation schreibt Jeremia seinen Brief von Jerusalem an die Verschleppten nach Babylon.

Durch diesen Brief scheint eine Auseinandersetzung hindurch, die die Gesellschaft in Jerusalem sicher gespalten hat. Vielleicht auch die Gruppe der Exilsgemeinde: Es gab eine national – religiöse Partei, die sich mit der Realität des verlorenen Krieges und des schwindenden Einflusses nicht abfinden wollte. Sie drängte darauf, sich stärker mit Ägypten zu verbünden, um die Unabhängigkeit wieder zu erlangen.

Für sie war Babylon der Feind schlechthin. Sie vertraten eine nationale Theologie. Der Gott Israels thront nach ihrer Überzeugung auf dem Berg Zion. Gott wird, das ist ihre Hoffnung, alle Feinde Judas in die Flucht schlagen und den König und die Seinen beschützen. Das Heil und der Friede Gottes wohnen allein in Jerusalem. Und deshalb können einem die nach Babylonien Verschleppten leidtun. Sie sind nach dieser Vorstellung vom Heil Gottes abgeschnitten.

Der Prophet Jeremia hatte sich dieser politischen Einordnung nicht angeschlossen. Er gehörte zu denen, die die Übermacht der Babylonier als politische Realität anerkannten. Aber nicht, weil er ein Freund Babylons war. Nein er war der Meinung und sagte es auch laut: Bei der Herrschaft der Babylonier und der Belagerung Jerusalems mit allen verheerenden Folgen hat Gott seine Finger im Spiel. Das, was hier passiert ist, ist eine von Gott verhängte Konsequenz für die soziale Ungerechtigkeit im Land. Immer wieder forderte Jeremia das Volk und den König auf, diese Strafe anzunehmen.

Das ist die gesellschaftliche, politische und geistliche Diskussionslage, in die hinein Jeremia seinen Brief an die Verbannten in Babylon schreibt.

Schauen wir jetzt auf die Gruppe der Vertriebenen, die weit weg von Jerusalem und dem Tempel, weit weg vom Ort ihres Glaubens in einer Welt leben mussten, die ihnen in vielerlei Hinsicht fremd war. Okay, sie durften weiter ihre Sprache sprechen, ihren Berufen nachgehen und ihre Religion ausüben. Aber sie trugen die Bilder der Zerrstörung im Gedächtnis. Den Brandgeruch der zerstörten Häuser wurden sie nicht los. Die Bilder der plündernden babylonischen Soldatenkamen in den Träumen wieder hoch. Und natürlich hatten sie Sehnsucht nach der schönen Stadt Jerusalem, in der sie zu Hause gewesen waren. Sie waren herausgerissen aus allem, was ihnen lieb und vertraut war. Vor allem der Tempel als Ort der Gegenwart Gottes fehlte ihnen so sehr.

Dazu kamen tiefgehende Fragen: Wer sind wir jetzt? Wie können wir Gottes Volk sein, wie können wir etwas von Gottes Wirklichkeit spüren und als sein Volk leben, wo wir doch umgeben sind von blankem Heidentum? Der Tempel, die Gottesdienste dort: das war ihre Identität gewesen. Die war jetzt zerstört.

Das Vertrauen auf Gott drohte in der fremden Umgebung zu schwinden. War Gott in diesem Chaos, in dieser Gewalt, in dieser Ungerechtigkeit überhaupt noch anwesend? Ist Gott hier bei uns?

In diese Situation hinein schreibt Jeremia seine Brief und lässt sagen: Gott ist auch dort in der Fremde. Sein Heil ist euch nahe auch in einer Umgebung, in der ihr euch noch gar nicht zurechtfinden könnt. Betet für den Ort eurer Gefangenschaft. Bringt euch ein in die Gesellschaft, in der ihr jetzt lebt.

Was für eine Zumutung!

Liebe Gemeinde, wir verlassen jetzt die kleine Exilsgemeinde und versuchen, das zu hören, was durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch laut wird als das Wort

von dem Gott, der uns aufsucht in jeder Heimatlosigkeit, der Heil für uns will und Frieden für die Welt.

Man muss nicht heimatvertrieben sein, um sich angesprochen zu fühlen. Es reicht, ein Mensch unserer Tage zu sein. Es braucht keinen feindseligen Staat, um sich zu fragen: Wie soll das gehen, Gott treu zu sein, Christus nachzufolgen in einer Welt, die nun mal so ist wie sie ist?

Es genügt, die Augen aufzumachen und die Nachrichten an sich heran- zulassen. Es genügt, all die Bosheit und den Unfrieden wahrzunehmen, die diese Welt bedrängen und durchdringen, um den finsteren Verdacht zu hegen: diese Welt ist leider doch gottverlassen. Der Wochenspruch für die neue Woche lautete: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Leicht gesagt! An vielen Stellen sehen wir genau das Gegenteil: Manche Versuche, das Böse mit Gutem zu überwinden, enden damit, dass die Guten von den Bösen überwunden werden. Wie ist die Weisung des Paulus zu leben in unserer Welt?

Liebe Gemeinde, es können auch andere Erfahrungen sein, die uns erstmal in die Fremde treiben: Eine Krankheit, eine Trennung, Streit, der immun zu sein scheint gegen alle Versuche der Versöhnung. Das tief sitzende Gefühl: Wir leben in einer Welt, wo in erster Linie Geld und Gewinn zählen und viele Menschen hinten runterfallen. Es verändert sich so Vieles. Wir können nicht mehr in unseren Gewohnheiten und im Liebgewordenen zu Hause sein. Wir geraten ins Schwimmen in Chaos und Unsicherheit. Die Situation scheint uns gott-los oder gott-leer zu sein.

Heute Morgen hören wir:

Euer Eindruck ist nicht die Wirklichkeit. Gott ist nicht verduftet. Egal, wo ihr seid, er ist da für euch. Egal, wie die Umstände sind, er ist euch nahe. Egal, wie die Herausforderung aussieht, seine Hand hält euch. Lebt in der Fremde als Menschen, die zu ihm gehören

Wie soll das gehen?

Lasst uns nochmal genauer hinhören auf das, was der Prophet Jeremia Menschen im Exil schreibt:

Jeremia ruft auf: **Bringt euch ein in eure Umgebung . arbeitet mit daran, dass es der Stadt wohl geht**,

Mitten in all seinen Ratschlägen steht: Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn.

Für die Umgebung beten, für die Nachbarn beten, für die Menschen beten, die Verantwortung übernommen haben für das Wohl der Menschen und die oft dafür noch angefeindet werden, das ist der Auftrag.

Wer für Menschen und Umstände betet, hält die die Umstände nicht für alternativlos. Er traut Gott was zu, er rechnet mit der Möglichkeit, dass Gott Menschenherzen

bewegt, er traut Gott zu, dass er nochmal Bewegung in festgefahrene Situationen hineinbringt.

Lasst uns das Beten für die, die sich um das Wohl der Stadt und des Landesmit kümmern, nicht aufhören.

Und dann rät Jeremia im Namen Gottes zu etwas, das die Exilierten für unzumutbar halten mussten: Baut Häuser, pflanzt Gärten, sucht euch Partnerinnen und Partner in der Fremde und gründet Familien.

Genau das meinten sie niemals tun zu dürfen. Sie wollten hier weg, so schnell wie möglich.

Worum es Jeremia geht, kann uns deutlich werden, wenn wir auf die biblischen Hintergründe dieser Aufforderung achten.

Pflanzt Gärten und esst ihre Früchte, nehmt euch Frauen und gründet Familien: Hier hört man die Bezüge zur Schöpfungsgeschichte heraus. So hatte Gott sich das Leben auf der Erde vorgestellt.

Wie Gott in Eden sollen die Weggeführten Gärten in der Fremde anlegen, die ihnen Lebensunterhalt gewähren und durch ihr Wachsen Freude an neuem Leben schenken können. Ihr sollt auch in der Fremde Freude am Leben haben, wie Gott es sich gedacht hat.

Das ist es, was die allermeisten Menschen wollen: einfach normal und friedlich leben, möglichst im Kreis von lieben Menschen. Das ist es, was Gott für seine Menschen will. Tragt dazu bei, dass es allen gut geht. Dass alle ein normales, friedliches Leben führen können, mit Früchten aus dem Garten, vom Verdienst ihrer Arbeit und mit Kindern und Enkeln. Klingt unspektakulär, aber wie wunderbar wäre es, wenn tatsächlich alle Menschen so leben könnten.

Liebe Gemeinde, auch in unruhigen Zeiten dürfen wir uns freuen am normalen Leben, an den Freuden des Alltags, mit unseren Familien und Nachbarn, an der Schönheit der Natur. Das kann uns in Krisenzeiten manchmal auch verlorengehen.

Und dann traut sich Jeremia, eine einfache Nützlichkeitserwägung anzusprechen: Suchet der Stadt Bestes, betet für sie; denn wenn´s ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl. Andere übersetzen: denn in ihrem Shalom, in ihrem Frieden werdet ihr Shalom haben.

Hier spricht Jeremia von Gott her etwas Grundlegendes an: Frieden, Wohlergehen gibt es nicht gegeneinander, sondern nur miteinander und füreinander. Nicht durch Ausgrenzung: „Uns wird es erst wieder gut gehen, wenn die weg sind“. Nicht durch Abgrenzung: „Mit denen reden wir gar nicht mehr“. Nicht durch Rückzug: „ Sollen die doch machen, das wird sowieso nichts. Mit uns nicht.“

Frieden entsteht durch Miteinander, durch Füreinander, durch Solidarität.

Deshalb ermutigt der Prophet uns: Bringt euch ein und habt keine Angst, dass ihr euch die Hände schmutzig macht, wenn ihr mitarbeitet zum Wohl eurer Stadt.

Suchet der Stadt Bestes. Suchet! Das ist nicht immer leicht oder einfach. Da geht es auch um Zuhören auf das, was andere sagen, da müssen Kompromisse gefunden werden. Aber sucht mit nach den besten Lösungen.

Liebe Gemeinde: Hinter dieser Zumutung steht eine große Zusage Gottes: **Ich bin da, in eurem Chaos und in euren Suchbewegungen zum Wohl der Stadt. Ich bin zu finden. Immer wieder. Sucht mich, und ich will mich von euch finden lassen.**

Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Das ist zu denen gesagt, die genau zu wissen meinen, wo Gott zu finden sei (nur auf dem Zion). Die genau zu wissen meinen was Gott zu tun hätte (sie zu beschützen und zu verteidigen). Und die irre zu werden drohen daran, dass diese Sicherheiten in Trümmern liegen. Die nach allem den Verdacht hegten, dass die Götter Babylons stärker sind als der Gott Israels Die sich nicht sicher sind, ob Gottes Arm überhaupt in Babylon was bewirken kann. Zu denen sagt Gott: Ich bin auch in Babylon zu finden. Mein Arm reicht überall hin. Meine Hand hält euch auch in der Fremde. Ihr findet mich genau da, wo ihr seid.

Ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten.

Liebe Gemeinde, bleibt dran, Gott etwas zuzutrauen in eurem Leben und in der Welt. Bleibt dran, nach seinem Willen zu fragen im Alltag. Bleibt dran, ihm eure Fragen und euer Unverständnis zu klagen. Nehmt ihn ernst als lebendigen Gott. Das hat eine große Verheißung: Gott will sich finden lassen.

So leben wir als Christenmenschen mit einem sehr ähnlichen Auftrag: Mit unseren Kräften dazu einen Beitrag zu leisten, dass das Leben gut läuft, da, wo wir sind. Und mit der Zusage, dass Gottes Macht und seine Liebe uns überall erreichen können. Das Leben wird davon nicht leicht. Aber wir wissen, zu wem wir gehören und bei wem unsere Seele zu Hause ist.

Und über allem steht die Ansage Gottes: Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe; Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch Zukunft gebe und Hoffnung.

Ihr macht euch Gedanken über euer Leben, über unser Land, über die Zukunft für euch und eure Lieben.

Vergesst nicht: Gott macht sich auch Gedanken über uns.

Gott hat sich schon lange Gedanken gemacht über uns und die Welt und die Zukunft. Und das sind Gedanken des Friedens und nicht des Leides.

Nein, das verändert nicht alles auf einen Schlag. Aber es wird nicht finster über uns.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird unsere Herzen und Sinne bewahren in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.